

MAGNUM REVOLUTION 65 JAHRE FREIHEITSKAMPF

MAGNUM REVOLUTION 65 JAHRE FREIHEITSKAMPF

MIT EINEM ESSAY VON JON LEE ANDERSON
TEXTE UND INTERVIEWS VON PAUL WATSON

PRESTEL MÜNCHEN · LONDON · NEW YORK





INHALT

5 **BLUT UND HOFFNUNG** VON JON LEE ANDERSON

10	ARABISCHER FRÜHLING 2011–2012
42	NEPAL 2004–2006
48	UKRAINE
	GEORGIEN
	KIRGISTAN 2003–2005
54	PALÄSTINA 1969–2004
72	AFGHANISTAN 1979–2002
94	TSCHETSCHENIEN 1994–2000
102	SÜDAFRIKA 1960–1994
110	CHINA 1989
122	RUMÄNIEN 1989
130	TSCHECHOSLOWAKEI
	UNGARN 1989

138	BERLIN 1989
148	EL SALVADOR 1986
158	PHILIPPINEN 1985
160	POLEN 1980
172	IRAN 1979
184	NICARAGUA 1978–1979
192	SIMBABWE 1978
194	PORTUGAL 1974–1975
204	PRAG 1968
214	PARIS 1968
224	ALGERIEN 1957–1962
234	KUBA 1958–1959
242	SAN MARINO 1957
244	UNGARN 1956

252 **MITGLIEDSSTATUS DER MAGNUMFOTOGRAFEN**

253 **BIOGRAFIEN DER FOTOGRAFEN**

BLUT UND HOFFNUNG

JON LEE ANDERSON

Was ist Revolution? Ein nicaraguanischer Guerillakämpfer beschrieb sie mir gegenüber als eine Art Erdbeben, als eine Kraft, die alles aufrüttle. Mitten im Sommer 2012 kämpften syrische Rebellen für die Abdankung des Diktators Baschar al-Assad; einer der Aufständischen bezeichnet diesen Kampf als Chance, »ein neues Leben« zu leben. Das Oxford English Dictionary definiert Revolution als »a forcible overthrow of a government or social order, in favor of a new system«; eine ähnliche Definition gibt der Duden: »auf radikale Veränderung der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ausgerichteter, gewaltsamer Umsturz[versuch]«. Für einige ist Revolution kein endlicher Prozess, sondern ein Lebensweg – der Punkt, an dem sich Ideal und Handlung zu einem beinahe mystischen Zustand irdischer Glückseligkeit vereinen. Fidel Castro hat seine Revolution als permanent und als heroische Übung beschrieben, als »Kampf auf Leben und Tod, zwischen der Zukunft und der Vergangenheit«. Sein einstiger Kampfgefährte Ernesto »Che« Guevara sah den Ansporn eines echten Revolutionärs in »einem unermesslichen Gefühl der Liebe« – gleichzeitig müsse er sich darin üben, »eine kaltblütige Tötungsmaschine zu werden, angetrieben von blankem Hass«.

Guevaras Aussprüche bringen den paradoxen Kern der meisten Revolutionen zutage: Um ihre Ziele zu erreichen – die Erhaltung, der Schutz und die Verbesserung menschlicher Lebensbedingungen –, muss eine Revolution oft auch den Tod in Kauf nehmen. Ein Bombenleger der Irisch-Republikanischen Armee sagte einst zu mir, er töte, damit seine Kinder in einem »freundlicheren, lebenswerteren Irland« leben könnten. Liebe und Hass sind zwei antagonistische Emotionen, doch wissen wir von Gemütszuständen, die Menschen dazu bringen, ein Verbrechen zu begehen, dass sie einander nicht immer ausschließen. In einer Revolution ist Blut ein Dünger, aus dem neues Leben entspringt.

Die Französische Revolution setzte der Monarchie ein Ende und bewirkte binnen weniger Jahre einen dramatischen Wandel in der Gesellschaft. In seiner Rede vor dem Konvent am 5. Februar 1794 sprach Robespierre aus, welche Anstrengungen er und seine Kameraden unternahmen, um diesen Wandel voranzutreiben: »Wir wollen in unserem Land den Egoismus durch Moral ersetzen, Ehre durch Rechtschaffenheit, Gewohnheiten durch Prinzipien, Schicklichkeit durch Pflicht, den Zwang der Tradition durch die Herrschaft der Vernunft, die Geringschätzung des Unglücks durch die Geringschätzung des Lasters, Anmaßung durch Selbstachtung, Eitelkeit durch Seelengröße, Geldhunger durch das Streben nach Ruhm, die sogenannte gute Gesellschaft durch gute Menschen [...].« Mit anderen Worten: Die Revolution war eine unumgängliche Kraft des Guten, eine temporäre Gottheit.

Gleichzeitig warnte Robespierre vor der Gefahr, die von den Feinden der Revolution ausging, und forderte, dass man dieser mit »terreur« (Terror) begegnen müsse: »Wenn die Triebkraft der Volksregierung in Friedenszeiten die Tugend ist, so ist die Triebkraft der Volksregierung

in Zeiten der Revolution zugleich Tugend und Terror: die Tugend, ohne die Terror unheilvoll ist, Terror, ohne den Tugend machtlos ist.«

Tugendhafter Terror entwickelte sich schließlich zur neuen revolutionären Realität. Zu den ersten Opfern der öffentlichen Guillotinierrungen, mit denen man den Zorn des Revolutionsmobs besänftigte, gehörte König Ludwig XVI.; ihm folgten Königin Marie Antoinette, Höflinge, Adlige und Kleriker aufs Schafott. Die Liste der Feinde der Revolution schwoll an und schon bald waren die Todesurteile willkürlich. Am Ende der Schreckensherrschaft hatten Zehntausende Menschen ihr Leben gelassen und Robespierre selbst wurde der unzureichenden Radikalität angeklagt und hingerichtet. Dieser Terror gebar einen Aphorismus, der jede Revolution seither begleitet: »Die Revolution frisst ihre Kinder« (Georges Danton).

In den beiden Jahrhunderten nach der Französischen Revolution haben Revolutionäre von Lenin bis Pol Pot sich auf Robespierres hehre Gefühle berufen und gleichzeitig die von ihm geforderte Terrorherrschaft angewandt. Doch sind nicht alle Revolutionäre Monster: Nachdem sie anfänglich auf Gewalt als Mittel zur Erfüllung ihrer Ziele gesetzt hatten, wählten Nelson Mandela und der Ire Martin McGuinness schließlich den Weg des Dialogs. Allerdings war es Gewalt, nicht Gewaltlosigkeit, die ihre Feinde auf sie aufmerksam machte.

Die Französische Revolution erwies sich als erfolgreicher Vorläufer für den mächtigen sozialen und politischen Wandel, der Ende des 18. Jahrhunderts in Europa einsetzte. Ihr entsprangen auch die Revolutionsbewegungen in den Kolonien der Neuen Welt, als vom französischen Beispiel angespornte »Republikaner« die Macht der aus der Ferne regierenden europäischen Herrscher von Haiti bis Argentinien abschüttelten. Den endgültigen Tod der alten europäischen Ordnung läuteten jedoch die verheerenden Zerstörungen des Ersten Weltkriegs und die von der Russischen Revolution von 1917 entfesselten Kräfte ein, die das Ende der Zarenherrschaft bedeuteten und in die Gründung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken mündeten. In den darauffolgenden drei Jahrzehnten wurde die Welt durch das Duell zwischen totalitärem Kommunismus und Faschismus weiter umgeformt. Ihren grausamen Höhepunkt fand diese Ära im Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) und dem Wahnsinn des Zweiten Weltkriegs (1939–1945).

Während sich das zerstörte Nachkriegseuropa an den Wiederaufbau machte, wurde in den Überseekolonien in Asien, Afrika und im Mittleren Osten die Forderung nach Unabhängigkeit laut. Die folgenden Jahre erlebten die Geburt neuer Nationen und der wachsenden Rivalität zwischen den beiden nuklearen Supermächten, den USA und der Sowjetunion. Deren Ringen um internationale Einflussnahme und Vorherrschaft ging als 45 Jahre währendender »Kalter Krieg« in die Geschichtsbücher ein.

1947 gründeten vier Fotojournalisten in Paris Magnum Photos – die weltweit erste kooperativ geleitete Agentur freischaffender Fotografen. Die Gründungsmitglieder hatten den Zweiten Weltkrieg miterlebt und

01



02



03



04



05



waren durch diese Erfahrung verändert worden: der in Ungarn geborene Robert Capa, der Franzose Henri Cartier-Bresson, der Brite George Rodger und der aus Polen stammende David »Chim« Seymour.

Capa, auf den die Idee zur Gründung von Magnum zurückging, war – wie seine Partnerin Gerda Taro – Veteran des Spanischen Bürgerkriegs. Am Ende des Zweiten Weltkriegs hatte er die alliierte Invasion in der Normandie am »Omaha Beach« begleitet. Als gut aussehender Mann Mitte Dreißig verkörperte Capa das Bild des mutigen, schneidigen Kriegsfotografen.

Auch Seymour hatte vom Krieg in Spanien berichtet. Während des Zweiten Weltkriegs war er in die USA emigriert und hatte die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen. Als Kriegsfotograf der US-Armee kehrte er wieder nach Europa zurück. Seine Eltern waren in den Konzentrationslagern der Nazis umgekommen.

Cartier-Bresson entstammte einer wohlhabenden katholischen Familie. Er war bereits vor dem Krieg mit Capa und Seymour befreundet und hatte sich mit diesen in Paris ein Atelier geteilt. Als Deutschland in Frankreich einmarschierte, trat Cartier-Bresson als Kriegsfotograf in die französische Armee ein. Er verbrachte drei Jahre als Kriegsgefangener, bevor er fliehen konnte und sich der Résistance anschloss.

Rodger war ein abenteuerlustiger Brite, der nach seinem Schulabschluss bei der Handelsmarine anheuerte und nach seiner Rückkehr begann, als Fotograf zu arbeiten. Während des Zweiten Weltkriegs brachten ihm seine Aufnahmen der deutschen Luftangriffe in England eine Anstellung beim Magazin *Life* ein. Den Rest des Krieges verbrachte er mit Missionen in Afrika, Europa, Burma und China. Rodger war einer der ersten Fotografen, die mit Aufnahmen im Konzentrationslager

Bergen-Belsen Beweise für die Gräueltaten der Nazis lieferten – ein Erlebnis, das ihn sein Leben lang verfolgte. Als einziger der Magnum-Gründer beschloss er, nie wieder als Kriegsfotograf zu arbeiten, und hielt an diesem Entschluss fest.

Die Gründer von Magnum teilten die Welt in geografische Zonen auf und machten sich an die Arbeit. Capa wurde 1954 in Indochina durch eine Landmine getötet. Zwei Jahre später wurde David Seymour während der Suezkrise von ägyptischen Soldaten erschossen. Rodger starb 1995 im Alter von 87 Jahren. Cartier-Bresson, im selben Jahr wie Rodger geboren, überlebte diesen noch um beinahe ein Jahrzehnt; er starb 2004 im Alter von 96 Jahren.

In den 65 Jahren des Bestehens stießen neue Fotografen zu Magnum hinzu, andere starben oder zogen sich zurück, doch stets haben die Mitglieder eine Welt im Konflikt begleitet. Dieses Buch ist ein Rückblick auf eine Zeit der Revolutionen, beginnend mit den Umwälzungen unseres Twitter-Zeitalters,

die 2011 den Arabischen Frühling einleiteten, zurück bis in die Zeit des Kalten Krieges, zum Aufstand in Ungarn im Jahr 1956. Die Mitglieder von Magnum haben eine Chronik dieser Zeit geschaffen und sie mit ausgewählten Bildern, auch von Nichtmitgliedern, aus dem Agenturarchiv dokumentiert. Es erinnert daran, wie sehr – und wie wenig – sich die Welt innerhalb der Zeitspanne nur eines Menschenlebens verändert hat.

Das Budapest in Erich Lessings Schwarz-Weiß-Bildern scheint eine Stadt aus alten Zeiten, voller Rauch und Winternebel, mit Holzhäusern und gepflasterten Straßen, mit Menschen in langen Wintermänteln und in Arbeiterkleidung zu sein. Voll revolutionärer Euphorie stürmen die Aufständischen ein Regierungsgebäude und reißen ein Porträt ihres Diktators von der Wand; kurz darauf wurden sie niedergewalzt. Durch Burt Glinns Bilder eines Schusswechsels an einer Straßenecke in Havanna am Neujahrstag 1959 werden wir Zeuge jenes Moments, in dem Fidel Castros Rebellen die Stadt einnehmen. Zu den Kommandanten der siegreichen Rebellenarmee gehörte ein damals noch relativ unbekannter Argentinier, der sich selbst »Che« nannte. René Burris Bild von Che Guevara, das einige Jahre später in Havanna entstand, zeigt ihn auf dem Höhepunkt seiner Macht, als Minister in Fidel Castros kommunistischer Regierung – einen Mann, der entschlossen war, das Bild der Welt mit der Waffe in der Hand zu ändern, um den »neuen sozialistischen Menschen« zu erschaffen.

In einer Zeit weltweiter Unruhen verlieh der Erfolg Kubas der Revolutionsidee neuen Elan; und sein Vorbild ließ überall auf der Welt ähnliche Bestrebungen aufkeimen. Im Zusammenhang mit den immer weiter ausgreifenden Konflikten brachten Castros Allianz mit Moskau und die sogenannte Kubakrise die beiden rivalisierenden Supermächte 1962 an

01 China, April 1938. Zweiter Japanisch-Chinesischer Krieg. Robert Capa mit seiner 35 mm-Contax auf einem Japanischen Panzer während der Schlacht von Tai'erzhuang. © International Center of Photography.

02 Elliott Erwitt. 1956. David Seymour.

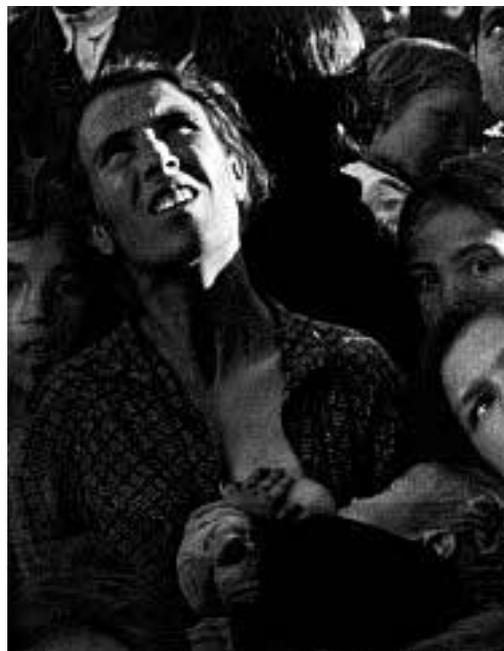
03 George Rodger. Tschad, 1949. © Georges Rodger

04 George Hoyningen-Huene. New York City, 1935. Henri Cartier-Bresson. © Collection HCB/FRM.

05 Robert Capa. Spanischer Bürgerkrieg, Front bei Cordoba, September 1936. Fallender Soldat. © International Center of Photography

06 Gerda Taro. Spanien, August 1936. Miliizionärin der republikanischen Truppen beim Exerzieren am Strand. © International Center of Photography

07 David Seymour. Spanischer Bürgerkrieg, Extremadura, 1936. Bäuerin bei einer politischen Versammlung.



den Rand eines Atomkriegs. Überall in Asien und Afrika brachen – angetrieben von den Nationalbewegungen in Ländern, aus denen sich die Kolonialmächte nur widerwillig zurückziehen wollten – bewaffnete Aufstände aus. In Algerien hielten neben anderen die Magnum-Fotografen Nicolas Tikhomiroff, Marc Riboud und Kryn Taconis den dramatischen Unabhängigkeitskrieg in Bildern fest. Die Aufständischen in den Straßen Algiers sind gepflegte, glatt rasierte Männer; ihre Anführer tragen Schnauzbart und Anzüge, geöltes Haar und dicke Hornbrillen. In diesem Algerien gab es keine bärtigen Krieger, keine Trainingsanzüge; die Frauen trugen keine Schleier, sondern kurze Kleider bis über die Waden.

Die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 mündete in eine neue traumatische Epoche in der Geschichte des palästinensischen Volkes, die sich auch auf den Rest der Welt auswirkte. Während des gesamten Konflikts im Nahen Osten berichteten Fotografen wie Bruno Barbey, Larry Towell, Abbas, Paolo Pellegrin, Antoine d'Agata und Chris Anderson oder der Korrespondent Micha Bar-Am für Magnum direkt aus der Region.

Für einige Fotografen bestimmten langwierige Konflikte wie im Falle der Palästinenser ihr gesamtes Berufsleben. Immer wieder kehrten sie zurück, um den Wandel weiter zu verfolgen. In den frühen 1960er-Jahren begleitete Ian Berry den beginnenden Widerstand gegen das Apartheidregime; 30 Jahre später fotografierte er den historischen Moment der Entlassung Nelson Mandelas aus dem Gefängnis.

Als 1968 in Prag – als fernes Echo der unterdrückten ungarischen Revolte – ein weiterer Aufstand gegen die sowjetische Vorherrschaft ausbrach, wurde auch dieser mit Gewalt niedergeschlagen. Josef Koudelkas Aufnahmen aus den Straßen Prags zeigen ikonische Szenen, die sich in späteren Revolten in anderen Ländern wiederholten: Junge

in den USA lehnte sich auch hier die Jugend gegen den herrschenden sozialen und politischen Konservatismus auf. Als unbewaffnete Widerstände waren diese Revolten weit mehr ein revolutionäres Schauspiel denn eine wirkliche Revolution, doch erzielten auch sie ihre Wirkung. Die Wogen der radikalen Sechzigerjahre verebten schon bald und gingen über in eine Reihe von Kompromissen, mit denen die meisten westlichen Demokratien eine liberalere Sozialpolitik einführten; die alten Eliten behielten jedoch die Kontrolle.

Nachdem er die Revolution in Kuba mit auf den Weg gebracht hatte, war Che Guevara überzeugt, dass der katastrophale Krieg in Vietnam Amerikas Untergang bedeuten würde. Der entschlossene Marxist wollte diesen Prozess beschleunigen, indem er auch in anderen Ländern die aufkeimenden Revolutionen unterstützte, erst im Kongo und schließlich in Bolivien, wo er den Tod fand. Trotz Ches Schicksal blieb Lateinamerika das Schlachtfeld für ihm nacheifernde Revolutionäre. Die Kämpfe der Guerillas gegen die etablierten Regime lösten überall in der Region Bürgerkriege aus. Larry Towell war Zeuge des gewalttätigen Konflikts in El Salvador, während Susan Meiselas in Nicaragua ihre berühmten Bilder des Sandinistischen Befreiungskampfes schoss.

1979 wurde im Iran völlig unerwartet der Schah durch die Anhänger des im Exil lebenden Schiitenführers Ayatollah Khomeini gestürzt. Mit der Errichtung einer radikalen theokratischen Diktatur, deren Ziel nicht zuletzt darin bestand, dieses Modell in andere Länder zu exportieren, trat der militante Islam ins Zentrum der Weltbühne. In Abbas' bemerkenswerten Aufnahmen können wir die Entfaltung dieser Revolution nachverfolgen und wohnen gleichzeitig der Geburt eines neuen Revolutionärs bei: der radikale Islamist.

Menschen schwingen die Fahnen ihres Landes, skandieren Freiheitsparolen; unbewaffnete Zivilisten reden auf Panzerbesatzungen ein; sprachlos betrachten Bürger ihre brennende Stadt, die sich in einen Kampfschauplatz verwandelt hat.

In Paris – an dem Ort, an dem gewissermaßen zwei Jahrhunderte zuvor alles begann – besetzten Studenten im selben Jahr Häuser, gaben Manifeste heraus, errichteten Barrikaden und bewarfen Polizisten mit Steinen. Die Fotografen Guy Le Querrec, Bruno Barbey, Martine Franck und Henri Cartier-Bresson waren dabei. Ähnlich wie bei den Protesten jener Jahre



Noch im selben Jahr marschierten sowjetische Truppen in Afghanistan ein, um die dortige kommunistische Regierung zu unterstützen. Der Versuch, in der zutiefst traditionellen muslimischen Gesellschaft den Sozialismus zu etablieren, mündete in eine landesweite Rebellion, der man mit brutalen Mitteln begegnete. Der beinahe zehn Jahre währende Konflikt, in dessen Verlauf die Mudschahedin, wie sich die antisowjetische Guerilla selbst nannte, von den Vereinigten Staaten, Saudi Arabien und Pakistan mit Waffen versorgt wurde, endete schließlich in der Niederlage der Sowjets. Ihr Abzug aus Afghanistan 1988/89 war ein schmachvolles Kapitel in der Geschichte der Supermacht. In der Folge begann auch das bis dahin unantastbare Machtgefüge zu wanken, das die Sowjetunion über sechs Jahrzehnte zusammengehalten hatte – bis es schließlich in sich zusammenfiel. Auch Afghanistan war für immer verändert.

Der Fall der Berliner Mauer 1989 war ein ungeahnter ›Knalleffekt‹ in einem Drama, der den Zusammenbruch des Kommunismus einleitete. Die Magnum-Veteranen Burt Glinn und René Burri waren in Berlin, um diese historischen Momente zu dokumentieren; ihnen folgten die jüngeren Mitglieder Raymond Depardon und Mark Power. Vom giftigen Nebel der Unterdrückung und Gleichmacherei befreit, brach das Mosaik unterschiedlicher Religionen, Ethnien und Nationalitäten in der einstigen UdSSR auseinander. Die Folge war die Entstehung von 15 neuen Nationen sowie von neuen Konflikten und Revolutionen. In den Rumpfstaaten des einstigen Ostblocks, in Ländern wie Polen, Rumänien, Ungarn und der Tschechoslowakei, fegte der ›Wind of Change‹ die alte Garde hinweg. Ian Berry, John Vink, Jean Gaumy und Leonard Freed verfolgten diese rasanten historischen, zum Großteil gewaltfreien Umbrüche.

Auf dem Tiananmen-Platz in Peking demonstrierten im selben Jahr Studenten und Aktivisten friedlich für demokratische Reformen in China – mit einem völlig anderen Ausgang als in Europa. Die sieben Wochen anhaltenden Demonstrationen im Zentrum der Hauptstadt waren die ersten Proteste, die seit Maos revolutionärem Sieg 1949 außerhalb des Landes zu sehen waren. Doch endeten sie mit Hunderten von Toten und Tausenden Inhaftierungen. Stuart Franklin und Patrick Zachmann hielten diesen kurzen Moment der Hoffnung mit ihren Kameras fest.

In dem anhaltenden Chaos in Afghanistan zu Beginn der 1990er-Jahre bildeten die islamistischen ›Gotteskrieger‹, die gegen die Sowjets gekämpft hatten, die Vorhut eines stetig wachsenden Netzwerks militanter Moslems. Unzufriedene Muslime aus der ganzen Welt schlossen sich dem Dschihad-Ideal des wohlhabenden und radikalen Saudis Osama bin Laden an. Er hatte selbst in Afghanistan gekämpft und eine Organisation

namens al-Qaida gegründet. Als Bin Laden seine spektakulären Terroraktionen gegen die westliche Welt begann, wuchs auch seine Anhängerschaft. Diese Extremisten, die sich selbst als gottgefällige Revolutionäre betrachteten, haben mit ihrer Gewalt die heutige Welt verändert.

Afghanistan selbst wurde zu einem ewigen Schlachtfeld, einem Ort nie endender Konflikte. Veteranen wie Steve McCurry, Abbas und Larry Towell, die dieses Land bereits vor Jahrzehnten fotografierten, berichten auch heute noch über dessen Elend, zusammen mit neuen Magnum-Mitgliedern wie Chris Steele-Perkins, Thomas Dworzak und anderen.

Die jüngste Generation von Magnum-Fotografen, deren Alter zwischen Ende Zwanzig und Anfang Vierzig liegt, lernte ihr Handwerk in einem schwierigen Gelände: im Kaukasus, im ehemaligen Jugoslawien und in den Kriegen im Irak und in Afghanistan infolge der Terroranschläge vom 11. September 2001. Die ungelösten Spannungen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion bewirkten eine Reihe sogenannter Bunter Revolutionen gegen Autokraten in Georgien (Rosenrevolution), Kirgistan (Tulpenrevolution) und der Ukraine (Orange Revolution). Der aus Deutschland stammende Thomas Dworzak hat diese Ereignisse aus der Nähe verfolgt.

Zu Beginn des Jahres 2011 war mit einem Mal die arabische Welt in Aufruhr. Die Umwälzungen nahmen ihren Ausgang in Tunesien, nachdem sich dort ein Gemüsehändler aus Protest selbst verbrannt hatte. Binnen weniger Wochen war der Diktator vertrieben. Der Funke schlug in andere Länder Nordafrikas und bis in den Mittleren Osten über: nach Ägypten, Bahrain, Libyen, in den Jemen und nach Syrien. Mittlerweile wird diese Bewegung als ›Arabischer Frühling‹ bezeichnet. Von Anfang

08 René Burri. Havanna, 1963. Ernesto »Che« Guevara bei einem Exklusivinterview während seiner Amtszeit als kubanischer Industrieminister (1961–65).

09 Tim Hetherington. Libyen, April 2011. Selbstporträt.

10 Moises Saman. Aleppo, Syrien, Juli 2012.

an war Dworzak zusammen mit Altersgenossen wie Alex Majoli, Moises Saman und Paolo Pellegrin, dem assoziierten Mitglied Peter van Agtmael und dem nominierten Mitglied Dominic Nahr vor Ort.

Im April 2011 wurde der britische Fotojournalist Tim Hetherington zusammen mit dem befreundeten amerikanischen Fotografen Chris Hondros während der Belagerung der libyschen Stadt Misrata von einer Granate der Gaddafi-Truppen getötet – das tragische Ende eines Mannes, dessen Karriere erst begonnen hatte, und eine Erinnerung daran, dass Revolutionen das Leben grundlegend verändern und für allzu viele Menschen auch den Tod bedeuten können.

Mit seiner visuellen Kraft zeigt uns dieses Buch, dass sich unsere Vorstellung von »Revolution« in den letzten 65 Jahren kaum verändert hat. Von den Karabinertragenden Männern in Budapest zu den singenden Massen auf dem Tahrir-Platz in Kairo bleibt sie in ihrem Wesen der – oft lebensgefährliche – öffentliche Protest einer mutigen Minderheit aus der Bevölkerung gegen ihre Herrscher. Andere Aspekte der Revolution haben dagegen drastische Änderungen erfahren. Welchen Ausgang hätte wohl der ungarische Aufstand 1956 genommen, wenn man damals schon über Twitter, Facebook oder YouTube verfügt hätte? Oder die 24-Stunden-Berichterstattung auf Fernsehsendern wie Al Jazeera und CNN? Und was hätten die Syrer, Libyer und Ägypter des Arabischen Frühlings ohne diese Medien ausgerichtet?

Die Gefangennahme und grausame öffentliche Hinrichtung des libyschen Despoten Muammar al-Gaddafi durch libysche Revolutionäre im Oktober 2011 war vielleicht der emblematischste Beleg für das Bonmot des französischen Schriftstellers Alphonse Karr: »Je mehr die Dinge sich ändern, desto mehr bleiben sie, wie sie sind.« Gaddafi hatte



sich in einem Abwasserrohr versteckt. Man zog ihn heraus, schlug und trat ihn, stach auf ihn ein und erschoss ihn schließlich – gewalttätiger Mob agiert durch alle Zeiten hindurch auf die gleiche schändliche Art. Das ganze Geschehen wurde, bis auf wenige Momente, mit Handykameras



festgehalten und anschließend in der ganzen Welt verbreitet – beinahe in Echtzeit. Die Schlussfolgerung, die wir daraus zu ziehen haben, ist folgende: Welche Mittel uns für die Revolution auch immer zur Verfügung stehen und wie sehr wir von der Technik des digitalen Zeitalters besessen sein mögen, wir bestehen immer noch aus Fleisch und Blut und Emotionen, und das bestimmt unterm Strich die meisten Revolutionen – zum Guten wie zum Schlechten.

Kein Magnum-Fotograf hielt die letzten Momente im Leben Gaddafis nahe der Stadt Sirte fest, doch konnten wir alle sehen, was geschah. Mehr und mehr werden die Realitäten heutiger Konflikte auf diese Weise aus nächster Nähe in die Welt getragen, entweder durch unbeteiligte Bürger oder durch die Kämpfenden selbst. Sie filmen und fotografieren, was sie sehen und tun, und stellen es dann über das Internet Millionen Nutzern zur Verfügung.

Macht diese technische Revolution die außergewöhnliche Gruppe der Magnum-Fotojournalisten bald überflüssig? Möglich. Das lässt sich noch nicht absehen. In der Zwischenzeit ist der vorliegende Band das Testament einer bemerkenswerten Periode in der Geschichte der Menschheit, einer Zeit, die von ebenso bemerkenswerten Männern und Frauen dokumentiert wurde. Etwas Vergleichbares werden wir vielleicht nie wieder sehen.

ARABISCHER FRÜHLING

TUNESIEN ÄGYPTEN 2011

PAOLO PELLEGRIN

01-03 Kairo, 2.-13. Februar 2011. Anti-Mubarak-Demonstration auf dem Tahrir-Platz

04-10 Libysch-tunesisches Grenzgebiet, 26. Februar - 1. März 2011. Arbeiter aus Tunesien, Ägypten und anderen Ländern auf der Flucht vor den Kämpfen zwischen Rebellen und Gaddafi-Truppen an der Grenze bei Ras Ajdir nahe Ben Gardane

PAOLO PELLEGRIN

Paolo Pellegrin wurde 1964 in Rom geboren. Er studierte dort an der Università la Sapienza zunächst drei Jahre Architektur und wechselte dann zur Fotografie.

Von 1991 bis 2001 wurde er von der Agentur Vu vertreten, erhielt 2001 die Nominierung und 2005 die Vollmitgliedschaft bei Magnum. Er arbeitet als Vertragsfotograf für das Magazin Newsweek.

Paolo Pellegrin hat zahlreiche Preise gewonnen, unter anderem neun World Press Photo Awards und etliche Auszeichnungen als Photographer of the Year, die Leica Medal of Excellence, den Olivier Rebbot-Preis, den Hansel Meith-Preis und die Robert Capa Gold Medal. 2006 wurde er mit dem W. Eugene Smith Grant in Humanistic Photography ausgezeichnet.

Paolo Pellegrin hat unter anderem folgende Fotobücher veröffentlicht: *Paolo Pellegrin* (2012), *Dies Irae* (2011), *Paolo Pellegrin* (2010), *As I Was Dying* (2007), *Double Blind* (2007), *Kosovo 1999 - 2000: The Flight of Reason* (2002), *L'au delà est là* (2001), *Cambogia* (1998), *Bambini* (1997).

DER ANFANG

Manchmal reicht eine einzige Ohrfeige, um eine Revolution zu entfachen. Mohammed Bouazizi verdiente sich seinen mageren Lebensunterhalt, indem er mit seinem Obst- und Gemüsekarren durch die Gassen von Sidi Bouzid, einem verschlafenen Nest im Landesinneren von Tunesien, zog und seine Ware feilbot. Wie viele junge Männer in dem Land, dessen Wirtschaft von einer kleinen Clique um Präsident Ben Ali und seine Familie verwaltet wurde wie ein Feudallehen, hatte der 26-Jährige keine feste Anstellung finden können. Am 17. Dezember 2010 war Bouazizi mit seinem Obstkarren unterwegs, als ihm der Gemeindediener Faïda Hamdy über den Weg lief und ihm zurief, er solle machen, dass er weiterkomme. Als Hamdy auch noch Bouazizis Äpfel beschlagnahmen wollte, kam es zu einem Handgemenge, bei dem der Beamte den Straßenhändler ins Gesicht schlug, der doch nur sein bescheidenes Eigentum und sein bisschen Würde verteidigen wollte. Zwei weitere Beamte stießen dazu und nahmen die elektronische Gemüsewaage des Händlers mit. Der rief einige Kollegen und gemeinsam marschierten sie zum Rathaus, wo Bouazizi sein Eigentum zurückforderte - vergebens. Nachdem er auch diesen zweiten Schlag ins Gesicht hatte hinnehmen müssen, ging Bouazizi weg, holte Benzin, übergoss sich damit und verbrannte sich selbst. Einige Zeugen dieser Verzweiflungstat vor dem Rathaus von Sidi Bouzid drückten auf den Auslöser ihrer Handykamera und so machten Bilder davon bald die Runde. Ohne die neuen Technologien, ohne Internet und soziale Netzwerke, wäre die Tat des Gemüsehändlers, der sich selbst opferte, um dem Schrei nach Gerechtigkeit Gehör zu verschaffen, womöglich ungehört verhallt.

Das Regime von Ben Ali versuchte natürlich, den Vorfall totzuschweigen. Gehätschelt von den westlichen Demokratien, hielt man Tunesien für ein friedliches System, und die Proteste, die auf die Selbstverbrennung folgten, schienen zunächst nur eine Episode zu sein. Doch die Videos der Schreckenstat gingen durchs ganze Land und via Internet bald auch durch ganz Arabien, schließlich um die ganze Welt. Ben Ali, dessen Herrschaft 23 Jahre gewährt hatte, hielt einen Monat lang den Protesten stand, erklärte den Ausnahmezustand und sah sich am 14. Januar 2011 doch gezwungen, das Land zu verlassen. Mit seiner Gattin Leïla bestieg er ein Flugzeug Richtung Paris, wo man ihm jedoch die Landeerlaubnis verweigerte, sodass der abgehalfterte Diktator schließlich in Saudiarabien um Asyl bitten musste. Die tunesischen Behörden beantragten seine Auslieferung und verurteilten ihn und seine Frau in Abwesenheit wegen Mordes und Aufrufs zur Gewalt zu langjährigen Gefängnisstrafen.

Die Verzweiflungstat eines Gemüsehändlers, der sich entschloss, keine weitere Demütigung mehr hinzunehmen, löste einen Flächenbrand aus, der bald die gesamte arabische Welt ergreifen sollte.







04



05



06







DER PLATZ DER STEINE

Wie David gegen Goliath traten die Demonstranten auf dem Tahrir-Platz einem überlebensgroßen Diktator entgegen, in den Händen nichts als Steine. Angesteckt von der Jasminrevolution in Tunesien versammelten sich am 25. Januar 2011 auf dem Platz in der Kairoer Innenstadt Zehntausende Demonstranten, um den Rücktritt Hosni Mubaraks zu fordern. Mubarak, der drei Jahrzehnte uneingeschränkt über Ägypten geherrscht hatte, tat, was alle Diktatoren tun: Er versuchte die Menschen einzuschüchtern und ließ Polizeieinheiten mit Tränengas, Schlagstöcken und Schreckschussgranaten gegen die Versammelten vorgehen. Doch die Rechnung ging nicht auf. Zwar ließen sich viele vom ersten Gewalteintritt vertreiben, genauso viele aber blieben, verschanzten sich und bereiteten sich auf einen langen Kampf vor. Ihre wichtigste Waffe waren Steine; zuerst Steine vom Rand der Grünflächen auf dem Platz, dann Betonbrocken von umliegenden Baustellen. Die zumeist jungen Männer rissen Stücke mit bloßen Händen aus dem Pflaster. Sie waren entschlossen durchzuhalten.

Paolo Pellegrin fotografierte einen Mann, der sich aus einem dünnen Brett und etwas Band einen Schild gebaut hatte, den er am Arm trug. »Ich habe den harten Kern dieser Revolution erlebt, die eine echte Revolution des Volkes war«, versichert Pellegrin. »Vor allem am Anfang waren es hauptsächlich junge Leute, Studenten, aber auch normale

Angestellte, gewöhnliche Menschen, die mit Extremismus gleich welcher Art nichts am Hut hatten.«

Als das Mubarak-Regime ins Wanken geriet, kam es auf dem Tahrir-Platz zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Regimeanhängern und Demonstranten. Mubarak, der lange die Rückendeckung des Westens genossen hatte, ließ die Gefängnisse öffnen und Kriminelle für sich kämpfen. Er ließ Kampfjets über den Platz donnern, um seine Macht zu demonstrieren, er ließ nichts unversucht. »Der Tahrir-Platz, an dem das entscheidende Ringen um die Macht sich ereignete, wurde in jenen Wochen zum tatsächlichen und symbolischen Mittelpunkt des ganzen Landes«, konstatiert Pellegrin.

Nach 18 Tagen – viele Protestierende waren verletzt und viele waren getötet worden – kam der Sieg der Revolution. Mubarak kündigte seinen Machtverzicht an. Die Lage beruhigte sich. Doch eine Frage begann die Menschen zu beunruhigen: Waren sie es, die Mubarak mit ihrem lautstarken Protest vertrieben hatten, oder hatte das Militär den ausgedienten Präsidenten still aus dem Weg geräumt. Hatten sie eine Revolution erlebt oder einen Militärputsch?



ARABISCHER FRÜHLING TUNESIEN ÄGYPTEN LIBYEN 2011 ALEX MAJOLI

ALEX MAJOLI

- 11 Tunis, 18. Januar 2011. Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Demonstranten
- 12 Kairo, 4. Februar 2011. Zusammenstöße zwischen Regimegegnern und Mubarak-Anhängern
- 13 Tunis, 18. Januar 2011. Polizeinsatz gegen Demonstranten
- 14 Kairo, November 2011. Mohamed-Mahmoud-Straße
- 15 Kairo, 5. Februar 2011. Zwei Wochen nach dem Beginn der Proteste versammeln sich Demonstranten erneut auf dem Tahrir-Platz.
- 16 Kairo, November 2011. Die Mohamed-Mahmoud-Straße bildet einen der Hauptzugänge zum Tahrir-Platz.
- 17 Grenzübergang Ras Ajdir, 3. März 2011. Ägyptische Arbeiter auf der Flucht aus dem vom Bürgerkrieg erschütterten Libyen drängen in einen Bus, der sie über die Grenze nach Tunesien bringen soll.
- 18 Tripolis, 2011. Überwachungsraum des libyschen Geheimdienstes Istikhbarat

Alex Majoli, Jahrgang 1971, begann seine Arbeit als Fotograf mit 15 in seiner Heimatstadt Ravenna im Studio F45 von Daniele Casadio. Noch während er eine dortige Kunstoberschule (bis 1991) besuchte, wechselte er zur Agentur Grazia Negri und berichtete aus Jugoslawien über den Balkankrieg und in den folgenden Jahren mehrfach aus dem Kosovo und aus Albanien.

1993 erschien sein erstes Buch, eine sensible Reportage über die Schließung einer Nervenheilanstalt auf der griechischen Insel Leros. 1995 reiste Majoli für Recherchen im Rahmen seines Langzeitprojektes *Requiem in Samba* nach Südamerika. 1998 begann er mit der Arbeit an *Hotel Marimum* über Hafencities rund um den Globus und drehte die ersten Kurz- und Dokumentarfilme.

Seit 2001 ist Alex Majoli Vollmitglied von Magnum Photos. Er berichtete vom Sturz des Talibanregimes aus Afghanistan und von der Invasion im Irak. Für *Newsweek*, das *New York Times Magazine*,

Granta und *National Geographic* berichtet er aktuell aus verschiedenen Konfliktregionen weltweit.

2004 war Majoli an der Ausstellung und Installation *Off Broadway* in New York beteiligt, die anschließend in Frankreich und Deutschland zu sehen war, und er hat an dem vom französischen Kultusministerium initiierten Bio-Position System (BPS) mitgewirkt, ein Projekt, das die sozialen Transformationsprozesse in der Hafenstadt Marseille dokumentiert. Majolis Fotoserie *Libera me* von 2010 stellt eine Reflexion über die *Conditio humana* dar.

WER MACHT DIE REVOLUTION?

Der Druck, der sich in der tunesischen Jasminrevolution Bahn brach, war nicht neu. Neu waren die sozialen Netzwerke, die ihn bündelten wie der Lauf einer Schrotflinte die Durchschlagskraft der Ladung. Auch die Revolution in Tunesien war ein Aufstand der Jugend, die frustriert war von ihrer Arbeitslosigkeit und der Selbstbereicherung der Machteliten. Die Jugend des Arabischen Frühlings verfügte – auch das war neu – über Bildung und Wissen; es gab eine echte Intelligenzija. Alex Majoli zufolge wurden in Tunesien politische Aktivisten nie so rücksichtslos unterdrückt wie etwa in Libyen oder Ägypten. »In Tunesien hat es immer Verbindungen zur französischen Welt gegeben, lebendigen kulturellen und intellektuellen Austausch. In den Cafés und Bars spricht man über politische und gesellschaftliche Fragen.« Sicher war den Menschen in der arabischen Welt bewusst, dass sie nicht dieselben Rechte genossen wie die Bürger einer demokratischen Gesellschaft: Das Internet führte den Unterschied unmissverständlich vor Augen. Plötzlich war es nicht mehr so einfach, mit dem üblichen »Inshallah« (>So Gott will<) auf bessere Zeiten zu hoffen, meint Majoli. »Die Facebook-Generation stellte den Großteil der Demonstranten. Die Älteren unterstützten sie, aber eher moralisch als konkret. Vorher gab es keine Strukturen und Möglichkeiten, sich zu organisieren, wie die Sozialen Medien sie bieten. Die Geheimpolizei hatte alles im Griff.«

Damals konnte Majoli auch beobachten, welche Folgen der Zusammenbruch des Systems im Nachbarland Libyen hatte: »Auf der untersten Stufe der libyschen Gesellschaft standen die Gastarbeiter, Putzfrauen, Müllsammler, Bauarbeiter und all die andern, die die »Drecksarbeit« machen. Sie kamen von überall her, von Ägypten bis China. Am schlimmsten ging es denen aus Bangladesch. Sie flohen vor den Kämpfen über die Grenze, aber viele hatten keine Pässe, weil sie unterwegs ausgeraubt worden waren. In Tunesien gab es keine Botschaft, sie saßen wie in einem dunklen Zwischenreich gefangen.«

Während die Flüchtlinge mit allen Mitteln versuchten, aus Libyen rauszukommen, tat Majoli das Gegenteil und reiste über die ägyptische Grenze ein. Er schloss sich einer kleinen Gruppe Rebellen an, die aus Studenten, Lehrern, Ingenieuren und einfachen Ladenbesitzern bestand, alles Männer, die zuvor noch nie ein Gewehr in der Hand hatten, jetzt aber mit schweren Waffen und Raketenwerfern hantieren mussten. Die Journalisten, die schon von vielen Kriegsschauplätzen berichtet hatten, kannten sich oft besser aus und mussten den Rebellen erklären, wie man Krieg führt. »Ohne die Bombardements der ausländischen Militärmächte wären die libyschen Rebellen keinen Schritt vorwärts gekommen«, da ist sich Majoli sicher.









AUFSTIEG UND FALL DES HOSNI MUBARAK

In den 1950er- und 60er-Jahren stand das Thema ›Revolution‹ auf der intellektuellen Tagesordnung der arabischen Welt ganz oben. Bei der Entwicklung radikaler Ideen herrschte der Grundsatz: »Kairo schreibt, Beirut druckt, Bagdad liest.« Ägyptens Hauptstadt galt als wichtigste Brutstätte der Kritik gegen Regimes in der gesamten Region, allen voran gegen den Panarabismus, wie ihn sich Ägyptens damaliger Präsident Gamal Abdel Nasser auf die Fahnen geschrieben hatte. Die Uneinigkeit der arabischen Welt konnte nicht überwunden werden, aber Kairo blieb ein fruchtbares Umfeld für die Entwicklung oppositionellen Denkens, auch wenn an die Stelle linker Ideen islamistische Lehren traten. Vom Westen gestützt, unterdrückte die ägyptische Regierung die Opposition und trieb ihre Organisationen in den Untergrund. Die Muslimbrüder etwa propagierten eine wörtliche Befolgung der Lehren des Koran als Allheilmittel für die politischen und sozialen Probleme der arabischen Gesellschaft. Am 6. Oktober 1981, kaum zwei Jahre nach dem historischen Friedensschluss mit Israel, wurde Präsident Anwar al-Sadat von einem islamistischen Attentäter erschossen. Unmittelbar darauf übernahm Vizepräsident Hosni Mubarak die Macht und gab sie drei Jahrzehnte lang nicht wieder aus der Hand.

Mubarak hatte sich im politisch traditionell starken ägyptischen Militär hochgedient und genoss das Vertrauen der Amerikaner. Mit

Washingtons Hilfe und Millionen an Militär- und Entwicklungshilfe war er in der Lage, jahrzehntelang ein gut geöltes Machtgetriebe am Laufen zu halten. Profiteure dieses Systems waren die Gefolgsleute des Präsidenten, während Ägyptens Wirtschaft stagnierte. In der Neunmillionenstadt Kairo besitzt laut Regierungsinformationen mehr als die Hälfte aller Arbeitslosen einen Universitätsabschluss. Diese gut ausgebildeten Arbeitslosen bildeten die kritische Masse, die eine Explosion des Volkswillens herbeiführte. Tunesien hatte gezeigt, wie man das macht. Im 21. Jahrhundert sind es Weblogs, Twitternachrichten und Videos, die in Echtzeit im Internet kursieren, mit denen Geschichte geschrieben wird. Es begann im Dezember 2010 mit den Nachrichten über die Selbstverbrennung eines verzweifelten Straßenhändlers in Tunesien. Kaum ein Kenner der Region glaubte damals, dass die tunesische Jasminrevolution sich ausbreiten würde. Mubarak saß fest im Sattel, die Militärs stützten ihn, der Westen brauchte ihn. Dann versammelten sich am 25. Januar 2011 Tausende von Mubarak-Gegnern auf dem Kairoer Tahrir-Platz, binnen weniger Tage wuchs die Zahl der Demonstranten trotz der Einschüchterungsversuche des Regimes auf gut eine halbe Million. Am 11. Februar kündigte Mubarak seinen Machtverzicht an. Es schien, dass die Macht des Volkes gesiegt hatte. Doch was viele für eine Revolution hielten, entpuppte sich mehr und mehr als ein vom Militär kaltblütig inszenierter Staatsstreich.



Jon Lee Anderson, Paul Watson

Magnum Revolution

65 Jahre Freiheitskampf

Gebundenes Buch, Pappband mit Schutzumschlag, 256 Seiten,
24,0x30

100 farbige Abbildungen, 150 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-7913-4643-4

Prestel

Erscheinungstermin: Oktober 2012

MAGNUM Fotografen zeigen uns eine Welt im Umbruch!

Die legendäre Fotoagentur Magnum, 1947 von Henri Cartier-Bresson in Paris gegründet, steht seit Anbeginn für eine sozial engagierte Dokumentar fotografie auf allerhöchstem Niveau. Im Mittelpunkt dieses Bandes stehen vor allem die weltweiten revolutionären Umwälzungen seit den 1950er-Jahren, wie die kubanische Revolution, der Prager Frühling, die Nelkenrevolution in Portugal und der Sturz des Schahs im Iran bis zu den aktuellen Aufnahmen der Arabellion unserer Tage, die von Magnum Fotografen begleitet wurden. Mit Texten von dem kanadischen Pulitzer-Preisträger Paul Watson und einem Einführungssessay von Jon Lee Anderson.

65 Jahre Weltgeschichte in Bildern, die unter die Haut gehen.



Der Titel im Katalog